

Kanzelrede Hochschulgottesdienst St. Stephan Würzburg

10.11.2013

Markus 10, 46-52

Professorin Dr. Ulrike Mattke, Hochschule Hannover

Vielen Dank für die Einladung an Frau Pfr.in Hötzel und Herrn Pfr. Wassermann heute hier eine Kanzelrede zu halten.

Heiligt der Zweck die Mittel ist das Motto, das die Studentengemeinde für dieses Wintersemester gewählt hat und das mir als Motto für diese Rede gegeben wurde.

Ich habe als Bibeltext Markus 10, 46-52 dazu ausgesucht.

Lesen.

Eine wunderbare Geschichte mit viel Bewegung oder auf Neudeutsch mit viel Action.

Jesus geht mit seinen Jüngerinnen und Jüngern von Jerusalem nach Jericho. Bartimäus, ein blinder Mann sitzt in Jericho an der Straße und bittet. Als er darüber informiert wird, dass Jesus in der Nähe ist, beginnt er zu schreien: Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner. Er ruft nicht, er schreit.

Die Anhänger Jesu beschwichtigen ihn. Sein Schreien stört, er soll bitteschön ruhig bleiben.

Doch er schreit noch mehr.

Jesus hört ihn und fordert seine Anhänger auf, Bartimäus zu rufen.

Diese gehen zu ihm und übermitteln ihm, dass er zu Jesus kommen soll.

Bartimäus wirft seinen Mantel von sich, steht auf und geht zu Jesus. Und Jesus fragt erst einmal: Was willst Du, dass ich Dir tun soll?

Die Antwort von Bartimäus: Rabbuni, dass ich wieder sehen kann.

Darauf heilt ihn Jesus: er spricht: dein Glaube hat Dich gerettet. Bartimäus kann sehen und folgt Jesus nach.

Im Folgenden möchte ich besonders zwei Perspektiven dieser Heilungsgeschichte herausstreichen und in Verbindung mit meiner eigenen wissenschaftlichen Disziplin bringen.

Dazu möchte ich Ihnen zunächst eine andere Szene erzählen, die Geschichte eines Spots, der letztes Jahr in der Weihnachtszeit im Fernsehen lief. Ich meine, er war von Aktion Mensch. Vielleicht können sich einige erinnern.

Die Szene spielt in der Vorweihnachtszeit in einer Einkaufsstraße, in der viele Menschen und viele Autos passieren. Lauter Trubel. Eine alte Dame steht am Straßenrand und wartet. Da kommt von ein fröhlicher jüngerer Mann mit einem Weihnachtsbaum unter dem Arm, nimmt die alte Dame wahr, packt sie am Arm

und führt sie über die Straße. An der anderen Straßenseite angekommen dreht sich die alte Dame um und sieht mit bekümmertem Gesicht, wie ein Bus, offensichtlich, der auf den sie gewartet hatte, ohne sie abfährt.

Dieser kleine Film war ganz wunderbar. Er zeigte das, was wir in meiner Disziplin Paternalismus nennen. Ismen sind immer Übertreibungen. Paternalismus ist wörtlich übersetzt übertriebene Väterlichkeit, sinngemäß gemeint als übertriebene Fürsorge. Fürsorge ist eine durchaus positive Haltung im zwischenmenschlichen und im professionellen Bereich. Wenn z.B. meine Nachbarn sehen, dass ich am Wochenende nicht zuhause bin und mir meinen überquellenden Briefkasten leeren- für den sie von mir den Schlüssel haben, ist das wohlthuend fürsorglich. Wenn Sie das jedoch mehrmals in der Woche machen würden, weil ich etwas länger schlafe, dann wäre von Fürsorge nicht mehr zu sprechen, sondern ihre Übertreibung würde zur Entwertung Der positiven Wert der fürsorglichen Nachbarschaft wäre verloren und es wäre eher von Paternalismus zu sprechen. Damit ist Folgendes verbunden:

In der Praxis der Behindertenhilfe ist dies ein häufig anzutreffendes Muster beruflichen Handelns. Da verlangt z.B. die Leiterin einer Wohngruppe, dass ein erwachsener Mann immer erst eine Schüssel Salat isst, bevor er etwas anders zu essen bekommt. Oder Mitarbeitende verweigern einem Mann eine dritte Scheibe Brot zum Abendessen mit dem Hinweis: „Wir wissen, was für dich gut ist“. Diesen Spruch „Wir wissen, was für Dich gut“ finde ich so typisch für eine bestimmte Haltung von Professionellen, dass ich ihn vor einigen Jahren als Titel für eine Veröffentlichung gewählt habe.

Wie der wunderbare Fernsehspot mit der alten Dame, die vor lauter Wohltätigkeit eines vorbeikommenden Mannes ihren Bus verpasst, zeigt, findet Paternalismus gegenüber schwächeren, abhängigen Menschen statt, also häufig bei jüngeren, behinderten, kranken und alten Personen. Wir meinen meistens zu wissen, was für sie gut ist.

Der Zweck heiligt die Mittel – ließe sich hier gut sagen. Mitarbeitende helfen, dass Übergewicht vermieden wird, achten auf die Gesundheit ihrer Schutzbefohlenen, bringen sie sicher über gefährliche Straßen und meinen es ja nur gut. Doch: nicht alles, was gut gemeint ist, tut gut.

Wenn wir nun in der biblischen Heilungsgeschichte auf Jesus sehen, fällt auf, dass er erst an dem blinden Bartimäus vorbeigeht, ihn dann rufen lässt und erst fragt: Was willst Du, dass ich Dir tun soll?

Stellen Sie sich vor, die Bibel würde folgendermaßen berichtet: Jesus kommt mit seinen Jüngerinnen und Jüngern nach Jericho, sieht einen blinden Bettler am Straßenrand sitzen, geht auf ihn zu, bedauert den armen Mann und heilt ihn von seiner Blindheit.

Welch fades Inszenario im Vergleich zu dem tatsächlichen spannenden Inszenario im Markus-Evangelium.

Mich fasziniert sehr, wie respektvoll Jesus mit Bartimäus umgeht, kein bisschen paternalistisch, sondern voller Achtung und Zurückhaltung. Diese Haltung von Jesus macht es möglich, dass Bartimäus selbst über sein Schreien hinaus aktiv wird, seinen Mantel wegschmeißt, aufspringt, zu Jesus geht und ihm seinen Wunsch, wieder sehen zu können, mitteilt.

Ich bin als Professorin für Heilpädagogik und auch persönlich bewegt von dieser Heilungsgeschichte, bewegt von dem, was uns als Wesen von Jesus berichtet wird. Jesus handelt nicht bevormundend und entmachtend. Er empowert, stärkt die Persönlichkeit seines Gegenübers. Die Heilung steht für mich nicht im Zentrum der Geschichte, sondern die Haltung von Jesus, seine Frage: Was willst Du, dass ich Dir tun soll. Er respektiert den Willen seines Gegenübers und stülpt ihm nicht über, was er für ihn als heilsam oder wohl tuend erachtet.

Den oder die Andere zu fragen, was er oder sie möchte erscheint so einfach und ist doch ein ganz entscheidendes Moment im Umgang zwischen Menschen und ist für Mitarbeitende in helfenden Berufen eher schwierig. „Wozu arbeite ich denn mit Behinderten und wozu habe ich meine Ausbildung?“ hat mich einmal der Mitarbeiter einer WfbM gefragt.

In der Heilpädagogik gleichermaßen wie in der Sozialen Arbeit gilt heute Empowerment als Zielsetzung. In dem Wort Empowerment steckt das Wort „Power“, d.h. Empowerment bedeutet, Menschen ihre Power, ihre eigene Stärke zu erschließen und sie nicht zu bevormunden – gerade auch schwächere, unterlegene Menschen nach ihrem Willen zu fragen und sie bei der Erfüllung ihrer Wünsche zu unterstützen und nicht zu sagen: „Du brauchst Dich gar nicht zu äußern. Ich weiß schon, was Dir gut tut“.

Aus verschiedenen Forschungsbereichen wissen wir, dass eine häufige Bevormundung zu mangelndem Selbstbewusstsein, zu mangelnder Lebensfreude, zu Passivität und zu einer gesteigerten Hilflosigkeit führt.

Eigenes aktives Handeln dagegen erscheint als eine Voraussetzung für eine psychisch gesunde Entwicklung. In der Erziehung und gerade in der Erziehung bei Kindern mit schwerer Behinderung betonen wir, wie wichtig es ist, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit zu machen. So bindet man z.B. schwer behinderten Kindern einen Luftballon mit einem Faden an den großen Zeh. Wenn die Kinder bemerken, dass ihre Bewegung, ihr Strampeln eine Bewegung des Luftballons auslöst, ruft das eine große Freude bei den Kindern hervor, das Kind lernt, dass seine Aktivität Ergebnisse zeigt und wird dadurch dazu ermuntert, weitere eigen aktiv zu sein. Solche Erfahrungen der Selbstwirksamkeit sind sowohl für Kinder als auch für Erwachsene ein ganzes Leben lang von großer Wichtigkeit.

Ein Forschungs- und Theoriegebiet, das ich sehr schätze, ist die Salutogenese. Salutogenese heißt wörtlich übersetzt die Entstehung von Gesundheit. Sie ist das Gegenteil von Pathogenese, der Entstehung von Krankheit. In der Salutogenese wird danach gefragt, was den Menschen gesund macht, was z.B. dazu führt, dass jemand im Winter keine Erkältung bekommt. Es wird keine Erklärung für die Entstehung einer Erkältung im Sinne einer Pathogenese gesucht, sondern eine Erklärung für eine gesunde Entwicklung, eine Salutogenese.

Dieser Ansatz ist von Antonovsky einem jüdischen Medizinsoziologen entwickelt worden, der in Israel Frauen nach der Menopause befragte und dabei überraschend feststellte, dass viele Frauen, die in ihrer Jugend in einem Konzentrationslager lebten, als erwachsene Frauen sehr stabile, psychisch und physisch gesunde Frauen waren. Antonovsky suchte nach den Faktoren, die dazu führten, dass Menschen, die die schrecklichsten Erfahrungen gemacht hatten, die nur irgend vorstellbar sind, dass diese Menschen dennoch ein gutes Leben führen konnten.

Was er herausfand, war ein Konzept, das aus drei Bestandteilen besteht: Verstehbarkeit, Sinnhaftigkeit und Handhabbarkeit. Handhabbarkeit, also die Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen handlungsfähig zu sein, aktiv das eigene Leben zu gestalten, ist der Faktor, der uns wieder zu dem blinden Bartimäus führt. Bartimäus ist aktiv, er schreit, trotz der Einschüchterungsversuche von Jesu Jüngern, er steht auf, wirft seinen Mantel weg und rennt zu Jesus.

Auch in der Traumatherapie und Traumpädagogik spielen eigenes Aktiv-Sein und eigenes Aktiv-Werden eine bedeutsame und zentrale Rolle. In der Traumatherapie wird von Selbstbemächtigung gesprochen, die erforderlich ist, damit ein Mensch ein Trauma überwindet und wieder handlungsfähig wird. In einem Forschungsprojekt mit traumatisierten jungen Frauen habe ich gelernt wie wichtig es ist, dass traumatisierte Menschen alle Entscheidungen, die sie betreffen, selbst fällen können, um das Gefühl zu erhalten, sich nach der extremen Ohnmachtserfahrung, die mit einem Trauma verbunden ist, wieder ihres Lebens bemächtigen zu können, wieder handlungsfähig zu werden.

„Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ – diese Frage, die Jesus an den blinden Bartimäus richtet, wünsche ich allen Pädagoginnen und Pädagogen,, Therapeutinnen und Therapeuten, Ärztinnen und Ärzten, Altenpflegerinnen und Altenpflegern, Seelsorgerinnen und Seelsorgern - im Grunde uns allen, wenn wir uns gegenseitig unterstützen und wenn wir Hilfe anbieten.

Mein Fazit zum Thema: Ein Zweck heiligt nie ein Mittel. Ganz im Gegenteil: werden Mittel schlecht gewählt, entwertet und reduzieren sie jeden noch so gut gemeinten Zweck.